

Der Halle Vierteljährlich bei postmässiger Zustellung 2,50 M., durch die Post 2,75 M., ansehnlich Zustellungsgebühren. Bestellungen werden von allen Reichs-Postämtern angenommen.

Am nächsten Zeitungs-Berichtsdatum unter „Galle-Zeitung“ eintragen. Für unentgeltlich eingehende Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Besondere nur mit Quittungsende „Galle-Bl.“ gefällig.

Hauptredaktion der Schriftleitung Nr. 1140 bei Ringeln. Abteilung Nr. 170: der Druckerei Nr. 1153

Saale-Beitung.

Sechshundvierzigster Jahrgang.

werden die Gesellschafter Solonische oder deren Stamm mit 30 Pfg., solche aus Halle mit 20 Pfg. berechnet, in unentgeltlich Annehmlichkeiten und allen künftigen Gewinnen angemessen. Bekanntlich die Halle 75 Pfg. für Halle, auswärts 1 M.

Schriftleitung und Haupt-Verwaltung: Halle, Nr. 1140, Ringeln. Druckerei: Halle, Nr. 1153.

Schriftleitung und Haupt-Verwaltung: Halle, Nr. 1140, Ringeln. Druckerei: Halle, Nr. 1153.

Militärfluffschiffahrt und Disziplin.

Ein Nachwort zur „L. 1.“ Katastrophe.

Aus Luftschiffverkefren geht uns folgender Beitrag zu, der ein besonderes Schlaglicht auf die Katastrophen der Militärfluffschiffe wirft und erster Beachtung wert erscheint:

Alle Erklärungen und Begründungen des traurigen Untergangs von „L. 1.“ in der Nordsee ändern nichts an folgenden Tatsachen: Die überaus ungünstige Wetterlage war den Marinekreisen rechtzeitig bekanntgegeben worden. Die Hamburger Gewarte hatte das von Schweden herandrübende barometrische Minimum mit Regen und Sturm angekündigt. Trotzdem erhielt „L. 1.“ am Dienstag vormittag den Befehl, sich zu einer länger als 12 Stunden dauernden Fahrt zu rufen und die Nordsee zwischen Selgoland und Nordorney nach feindlichen Kriegsschiffen abzulesen. Infolgedessen mußten die Reserveemannschaften mitgenommen werden, die die erste Befahrung des Luftschiffes nach 6 Stunden ablösen sollten. Durch die Verärkung der Mannschaf unter so gefährlichen Wetterverhältnissen wurde der bewegliche Ballast, der Lebensnerv des Luftschiffes in den Gefahrenmomenten, außerordentlich vermindert und geschwächt. Also eine ganz besondere Erhöhung der Gefahr infolge eines von außen kommenden militärischen Befehls.

It angeht dieset Tatsache der Zweifel unberechtigt, daß man wieder einmal den Geist und Sinn der militärischen Disziplin faß ausgefaßt und auf Verhältnisse übertragen hat, die sich nicht so ohne weiteres unter Befehl und Kommando stellen lassen, jedenfalls nicht zu einer Zeit, wo die Technik der Luftschiffahrt als Kriegsmittel noch in den Kinderschuhen steht und mit Schwierigkeiten ringt, über die man sich nicht einmal theoretisch klar ist? Es ist ja nicht das erstemal, daß unbefangenen Beobachtern solche Bedenken aufsteigen müssen. Im Kaisermanöver 1911, genau vor zwei Jahren, ging der „M. 3.“ zugrunde. Hauptmann George, der Führer jenes zur roten Partei gehörenden Luftschiffes, hatte schon am Montag, den 11. September, bemerkt, daß sich in der Hülle des Luftkreuzers ein Loch befand. Nach des Hauptmanns Überzeugung war dieser Schaden an einer gefährlichen Stelle und gab zu ersten Bedenken Anlaß. George weigerte sich deshalb, aufzusteigen, ehe ihm nicht Zeit und Gelegenheit gegeben wäre, den Schaden sachgemäß zu reparieren. Was geschah aber? Es kam der Befehl, das Loch in der Hülle — einfach zu verkleben und dann aufzusteigen. George legte krumm gehordend die Hand an den Helm, und das

Loch wurde verklebt. Es kam ein zweiter und dritter dringender Befehl, das Luftschiff müsse unbedingt aufsteigen, um die Ehre der roten Armee zu retten und die Taten des blauen „M. 2.“ wettzumachen. Als der „M. 3.“ sich mit seinem verklebten Loch erhob, zeigte sich sofort, daß das Luftschiff nicht genügend ausbalanciert war. Es fuhr unflüchtig und ist dann auf der Tolkenwiefe bei Demmin im Kommerstien explodiert und zugrunde gegangen. Gehen wir weiter zurück:

Im April 1910 erhielten die drei Militärfluffschiffe „M. 1.“, „M. 2.“ und „M. 3.“, die in Köln standen, den strikten Befehl, nach Homburg v. d. S. zu fliegen. Es herrschten böige Frühjahrsstürme, das denbar ungünstigste Wetter. Die Fahrgäste rieten alle ab. Die Offiziere gehörten. Die Folge war: „M. 1.“ havarierte, wurde „zur Ausbuchtung des Personals“ demontiert und per Bahn zurückgeschafft; „M. 2.“ erreichte nach Ueberwindung größter Schwierigkeiten wieder den Luftschiffhafen Köln mit Mühe und Not; „M. 3.“ aber kam bis Limburg, rief sich dort von der Notverbanderung und landete bei Weiburg a. d. V. in zertrümmerter Zustande. Noch weiter zurück: Im Sommer 1909 hatte der „M. 3.“ den Befehl erhalten, nach Berlin zu fahren. „M. 3.“ kam direkt aus der Werft, war kaum flügge geworden; vieles war neu an der Konstruktion. Man riskierte die äußerst irapaziböse Tour von Friedrichshafen nach Berlin und zurück. Das Luftschiff erschien über dem Berliner Schloß mit nur noch drei Propellern. Auf der Rückfahrt verlor es bei Bützlig noch einen Flügel. Unter äußerster Anstrengung und Gefahr schleppte es sich in die schübende Ballonhalle von Friedrichshafen, und alle Eingeweihten dankten einem göttlichen Schicksal, das den „M. 3.“ damals vor dem Untergang bewahrt hatte. Der Kaiser hatte die Fahrt lediglich gewünscht, weil man ihm gesagt hatte, so etwas sei bereits Kinderpiel. Aus dem „M. 3.“ machte man einen Besefhl. Niemand tat den Mund auf und sagte, was notwendig gewesen wäre. Wir könnten noch eine ganze Reihe solcher gefährlicher Befehle nennen, die zu Katastrophen führten. Was an Armeeluffschiffen gesündigt wurde, soll es in der Marine fortgesetzt werden? In der Marine, die doch schon infolge ihrer besonders verantwortungsvollen Missionen ein feineres Empfinden hat für Dinge, die der militärischen Disziplin tragen und einfach nicht gehen? Könnte nicht eine das erlösende Wort sprechen? Graf Zeppelin, der im Landmanöver auf „M. 3.“ stieß, fand sich noch am Tage der „L. 1.“-Katastrophe ins Hauptquartier nach Salzburg begab und zur fahrlässigen Tafel befohlen wurde, könnte davon erzählen, welches Unheil militärische Besefhle in der Luft manchmal anrichten und warum fast nie etwas

passiert, wenn er selbst mitfährt: Die Achtung vor seiner Autorität verbietet gebundene Orders. Zeppelin, der Meister, könnte vielleicht verurteilen, daß alzu militärische Kommandos weiteres Unheil heraufbeschwören.

Das Kaisermanöver.

(Von unserem Sonderberichterstatter.)

Kreitauf, 10. September.

Im schattigen Park hinter dem einfachen Herrenhaus, in dem der große Schweizer lebte, leit er sich nicht mehr als selbständigem seinem alten Herrn gegenüber beizusetzte, ruht Hellmut Wollke 1. Von den schließlichen Bergen um Schweidnitz, das lange sein Füßlerregiment 38 beherbergte, schallt heute zur Gruf des Reichspalastins der Donner toter und klauer Kanonen. Sein Geist ist darin lebendig und zugleich in den Truppenmäßen, die sich heute vor dem obersten Kriegsherrn zum Manöverberufungsbereiten.

Dies heute, das für manchen Kerefernen den Abschied aus dem Feldzug das beubet, fing irisch an. Der geistige Ridung aus der Freiburger Gegend hat bis hinter die Weidigkeit gebracht, wo starke, nach Nordwesten und Norden hangartig abfallende Hügel und Berge zu neuem Festhalten einluden. Der rote Vionier hatte schon den Spätnachmittag, und weiter die Nacht, zum Arbeitstage gemacht und um das stille Kreitauf herum eine Art von Feldort gelegt, das dem nachdringenden blauen Sieger von geltern eine arge frontale und 45. Division, auf dem rechten linken Flügel, nach dem Kerefernen der Stadt Schweidnitz nicht erneut zum Angriff übergegangen worden. Solche Stellung nehmen, heißt sie zuerst mit allen Kräfte bearbeiten, über die Santa Barbara mit Feld- und schwerem Geschütz verläßt. Das es überhaupt zum Schluffkampf auf diesem weit vom kaiserlichen Hauptquartier liegenden Gelände gekommen ist, beweist klar, daß, trotz der zuerst etwas gebunden ercheinenden Manöverentwicklungstrategie, die Freiheit der beiden Führer Strang und Prigelwitz von oben her feineswegs unterbunden worden ist. Nur dem mächtig und stets nach vorn drängenden Angriffsgedanken ist es zuzuschreiben, daß Wau dem roten Gegner zuletzt nicht eher Ruhe ließ, bis er in die heutige Gefechtsstellung gelangt war.

Er nun gelieren die Schlacht um Freiburg den Charakter des Begegnungsgeschlechtes, so ist es heute der Kampf um eine vorbereitete Stellung, der sich aus den Entschlüssen von Rot und Blau ergeben hat.

Als der Tag eben graute und im Norden die feinen, schönen Konturen des hohen Turmes der Schweidnitzer Seidenturme erkennen ließ, trat bereits der Kaiser, wie schon kurz berichtet, auf dem Kerefsberg, auf dem linken Flügel der roten Linie, ein. Er nahm zuerst die mannstiefen

Feuilleton.

Ueber das Bezeichnen Mozartscher Opernpartituren.

Von Hermann Sans Wehler.

I. Kapellmeister am Stadttheater in Halle.

In den Mozartschen Partituren gibt es, was dynamische Bezeichnungen betrifft, im allgemeinen nur die rudimentärsten Anhaltspunkte: eine Präponderanz von Forti und Piano, meistens ohne die verbindenden dynamischen Zwischenstufen, ferner ein allgemeines „Forzando“ an den verschiedenartigsten Stellen, woraus wir schließen müssen, daß diese Bezeichnung eine ausgeprobenere Niederschreibung in sich schließt. Das charakteristische Beethovenische Forzando beispielsweise, auf einzelne mit Forzando bezeichnete Stellen bei Mozart übertragen, wirkt für den feiner empfindenden Musiker oft geradezu verkehrt. Nicht weniger unzureichend ist die dynamische Bezeichnung infanter, als sie sich stets auf alle Instrumentengruppen gleichmäßig erstreckt, wodurch die Zwecklichkeit des polphonen Sanges oft auf das empfindlichste gefahrt wird. Manche Stelle, die beim Lesen unser Auge und inneres Ohr entzückt, verläßt aber verstimmt in der Aufführung oft so spurlos, daß man sich am Ende fragt, ob sie nicht gar gestrichen war.

Nach den uns erhaltenen Uebersetzungen müssen wir annehmen, daß Mozart ein ebenso göttlicher Dirigent wie Komponist gewesen ist und seine Sänger und Musiker zu hinreichendem, geistigstem Vortrag inspiriert hat. Stellen wir uns einmal vor, wie er wohl das Finale des zweiten Aktes im „Figaro“ dirigierte. — den großen Zug, mit dem er dieses architektonische Wunderwerk in hinreißender Steigerung aufwärts trieb; wie er so manchem hyperintensiven Zug des Koloristisches affektuellen Ausdruck gab. „B. B. den höchsten „Soulentendus“ in Sullanss Arie „Komm näher, Arie hin vor mir“. Wie entzückt und geistvoll hat er wohl die Seelenregungen des Pagen, der Gräfin und der Susanne in dieser „highly strung“ verklärten Situation angedeutet. Die von Mozart in hohen Reiz gedeuteten, „verbotenen“ Empfindungen dieses graziosen Kolorist-Fixiers à trois fliegen so ungreifbar ineinander wie das Farbenpiel auf einer Seifenblase, und zweifelslos erwarde des Schöpfers dirigierende Hand diese ineinander verwobenen Motive zu einem indi-

viduellen dramatischen Leben, wie wir es in den meisten heutigen Aufführungen vergeblich suchen. Wie humoristisch hat er sicherlich den ironischen Dooentriller unterzürchen, der bei den Worten der dem Grafen huldgebenden Dorfmadchen: „Er schüß nur Götze, er schont aus Unsicht“, dem hohen Herrn gleichsam eine Nase bricht. Dann in der „Zauberflöte“ — wie drastisch hat seine schöpferische Dirigiertechnik wohl die mannigfaltigen Ausdrucksmodifikationen des Monofatos-Motivs:



in seiner ergößlichen Aufgereiztheit zur Geltung gebracht. Ich denke mir, er getastete es zuerst, beim Auftritt des Monofatos, dochst triumphierend, dann immer gereizter und trauriger, dann bei der vermeintlichen Verletzung von Sarastro's Befehlung ins Wehen-Berengnügliche überspringend; und schließlich gekniet, als hier herausstellte, daß dem „Ehrenmann“ zur Belohnung für den Eifer „siebendundiebig Söhnenkreuz“ winkten. (Solche charakterisierenden Modifikationen find an der betreffenden Stelle durch sinnvolle Anwendung spezifisch violinstischer, kontrastierender Bogentechniken zu erzielen.)

So gibt es unendlich viele Beispiele, sowohl in betreff des großen dramatischen Aufbaus als auch der Detailmalerei. Vielleicht hat die Art des Speriendirektens, wie ich sie durch die vorangehenden Beispiele anzudeuten versuchte, mit der sogenannten Mozart-Tradition, mit dem pietätvollen forsetzten kläffigen Vortragstil, wie ihn viele Musiker verstehen, nicht sehr viel gemein.

Wie ist aber eigentlich diese „Tradition“ entstanden? In früheren Zeiten war das musikalische Handwerk fraglos eine Institution, von deren Erhaltung wir uns heute, im Zeitalter der künstlichen Bruttitäten multitalifischer Massenmänner, schwerlich einen Begriff machen können. Den Zeitgenossen Bachs genügte ein bezifferter, sogar ein unbefizzelter Satz als Grundlage für eine kunstvolle kontrapunktische, so oft poetisch-illustrierende, improvisierte Klavier- und Orgelbegleitung komplizierter Vokal- und Instrumentalensemble. Damals galten die Lehr- und Wanderjahre, während deren der Künstler nach Handwerksbucherart in fremden Städten und Ländern tätig war, als unerlässliche Grundlage für sein späteres Kunstwirken, und das erklärt die erstaunliche Vielfältigkeit von Kunstfertigkeiten und Kenntnissen, die der damalige Musiker sich zu eigen machen mußte, bevor er sich als selbstständiger „Meister“ in einer seltenen Stellung niederlassen konnte. Wie viele heroztragende, schöpferisch anregende Künstler aus dieser Zeit sind und den großen Wundermännern Bach und Händel überstattet worden, und

ihm verlassendes Bild erlösch gänzlich in der raschen Entmischung der Musik. Welchen bedeutenden Einfluß auf ihre Zeit die tüchtigen Meister ausübten, erleben wir aus dem Studium der Werke Bachs, der mit größter Enghaltigkeit so stielich alle Techniken der verschiedenen Schulen seiner Zeit absorbiert hat; manchen Meister, dessen Stil Bach sich zu eigen machte, kennen wir heute nur durch das Musiklexikon.

Mit dem allmählichen Verfall der rein kontrapunktischen polphonen Kunst verband auch die strenge Meisterhaftigkeit des Handwerks; das Musizieren wurde dem Musikbesitzenden bequem gemacht, die Musik entwickelte sich auf neuen, homophon-melodischen Bahnen, und der Komponist schrieb sämtliche Instrumentalstimmen seines Werkes in der Partitur aus. Bei dieser Demokratisierung der Kunst wurde der dynamischen Bezeichnung allerdings mehr Aufmerksamkeit gekelmt (bei Bach war kaum forte und piano eingezeichnet gewesen), aber man begnügte sich noch mit den primitivsten Vortragstechniken, und selbst bei Mozart finden wir nur das Altersnötige. Dies erklärt sich dadurch, daß es, wie zu Bachs Zeiten die kontrapunktische Schulung der zukunftsreichen Musiker, so zu Mozarts Zeiten einerseits, andererseits unter dem Einfluß der italienischen Musik entstandenen Vortragstil gab, der allen besseren Künstlern geläufig war. Das Wesen dieses Vortragstils, der im Verlauf der Musikentwicklung ebenso verschwinden ist wie die kontrapunktische Schulung der Bachschen Zeit, und von dem sich in der französischen Schule merkwürdigerweise mehr Spuren erhalten haben als in der deutschen, war eben die detaillierte Feinheit der Wiedergabe, die sorgfältige Behandlung und Präzisierung der individuellen Stimmen des Orchesters, die Infinit geworden war. Unter der momentan inspirierenden Leitung Mozarts genigten daher die dürftigen Bezeichnungen seiner Partituren.

Nun aber kam Beethoven, und mit seiner unerhörten neuen Veranschaulichung der bereits hierzuvor gewordenen musikalischen Formen und Formalismen entstand nehmend, was eine auffallende Verfeinerung der Vortragstechniken, die sich im Verlauf der Entwicklung Beethovenischer Kunst immer mehr verfeinerte. An dieser Stelle möchte ich in Parenthese die außerordentliche, für den plastischen Vortrag so große Bedeutung seiner Anregungen in betreff der metrischen Bezeichnung (siehe S. 2) der Neunten Symphonie) erwähnen, die sonderbarerweise im großen und ganzen ziemlich unbeachtet geblieben sind. Für den gewissenhaften Dirigenten ist eine intime Vertrautheit mit der metrischen Struktur des zu dirigierenden Werkes unerlässlich. Meiner Ansicht nach müßte überhaupt auf die metrischen Eigentümlichkeiten weit größere Aufmerksamkeit verwendet werden, als im allgemeinen geschieht.

Doch kommen wir, nach dieser Abschweifung in ein anderes Gebiet, auf das der Dynamik zurück. Selbst Beethoorns dynamische Bezeichnungen erstreckten sich noch gleichmäßig auf

*) Anlässlich der neuemintendierten Singschulung in Halle im besten Gedächtnis, für die einer der ersten Lese der kommenden Woche vorgelesen ist, dürfte die vorstehende, der „Halle“ (Berlag Schöner & Köster, Berlin W.) entnommene Abhandlung aus der Uebersetzung des neuemintendierten Kapellmeisters von besonderem Interesse sein. Die Red.



Schützen- und Annäherungsgraben in Augenhöhe, die das Infanterieregiment Nr. 63 an der Bergtuppe gebaut hatte, und befobte den Bataillonskommandeur für die gute Arbeit seiner Leute.

Sinter dem Berge hing es bald an lockst zu werden. Ein paar allzu festen roten Fliegern wurden aus einer blauen Artillerieabteilung die raketentartigen Karabinen nachgeschlagen, die den militärischen Stufen andeuten soll, daß man sich auf der Erde mit ihnen befähigt. Um 6 Uhr ging der Ballon der Manöverleitung, der „Himmelskugel“ genannt, über dem Standpunkt des kaiserlichen Geflechtes hoch, und fast gleichzeitig erschienen die blauen Infanterieabteilungen, in langen, dreis- und vierfachen Reihen aus dem Westgraben auftauchend.

Mit dem Auftreten dieser Schützenketten begann auch die artilleristische

Vorbereitung zum Angriff.

Aus 32 Feldbatterien und ebenfalls einzelnen großen 10,5 Zentimeter-Mörsern brach eine heftige Kanonade los; immer wieder erschienen neue blaue Geschützinien auf dem weiten Nachschilde und an den bewaldeten Hängen, die vor uns links neben dem prächtigen Beobachtungspunkte des Kaisers sich erstreckten. Sprungweise ging unter dem Schuß der Kanonen die blaue Infanterie feldwärts vor. Um 1/8 Uhr hatte Rot gegen diesen sich immer mehr verflächtigenden Druck frühe Bataillone zu den schon in den Schützengraben liegenden entwickelt.

Auch die Kanallerieabteilung brach endlich als *deus ex machina* gerade in dem Augenblick, als es um den Kretschberg geht ihrer roten 12 Zentimeter sehr bedenklich aus. Sie meißelt aber weiter über die blaue Infanterie vorgetragen, daß die Artillerie übersteigt, so gut sie auch angelegt war und so anerkennenswert von den Regimentsführern die Schwadronen nach im Anreiten auf erst im letzten Augenblick erkennbare neue Ziele herangeführt wurden. Etwa zur gleichen Zeit erschien vom hohen Gebirge, über allerhöchster Waldwege her, in der linken roten Flanke die blaue 78. Infanteriebrigade und

umfachte das 6. Korps

von Südböden. Das entfiel den Log gegen den General n. Prigelski, der den Befehl zum Rückzug auf Reichenbach zu gab.

Der Hundstich, den der Kaiserfestzug nach 8 Uhr morgens hat, war der Wiederkehr eines großen Schlachtenmalers würdig. An vielen Stellen waren Rot und Blau — eine Folge vielerjähriger Heertraditionen — zu einem schier unentwirrbaren Knäuel zusammengeballt, an dem sich ganze Schicksalsverknüpfungen ordnungstreu demühten. Ganz im Westen, am Gebirgsfuß, ralle, was die Gänge laufen konnten, hinter auf Roten auf der Gasse vor, um dem dort eiligst abziehenden roten Feinde aus neuer Stellung eine Abwehrschranke nachzubilden. Gesagte Kanallerie trakt vom Felde. Allermorgen lag Infanterie, deren abgezogene Helmtappen den Mandorbeln angehängt. Da aber wirklich heute morgen der Song vom Morgenrot stimmte, so haben die herausgehenden schwarzen Regenwolken das düsterste Bild verwohlt. In diese kriegsmahlige aller Staffagen schmeterten die Klänge des „Ganzen Halls!“ hinein.

Punkt 1/9 Uhr machte die die gelbe Kugel an dem heruntergehenden und wieder hochgehenden Leitungsballon auch den sichtbarsten Punkt. Das Kaisermandorbel 1913 ist damit zu Ende.

Deutsches Reich.

General und Abgeordneter.

An die Jahreshundertfeier des kurböhmischen Infanterieregiments Nr. 81 in Frankfurt a. M. schloß sich der folgende Briefwechsel zwischen dem sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten für Frankfurt, Dr. Quard, und dem Komman-

den ganzen instrumentalen Apparat. Schmetternde Tompeten und Sphären erheben die gleichen Bezeichnungen wie Flügel und verleierte Bräutigam, dem Dirigenten hieß es überlassen, auf dieser Basis die gehörige Deutlichkeit und Plastik herzustellen. Es war nun mal „Mus“. Die wirkliche Tradition dieses „Mus“ ist leider vergessen. Durch Bequemlichkeit und unter dem abfordernden Einfluß der jeweils aktuellen Kompositionstrichtung, geraten solche Dinge überaus schnell in vollständige Vergessenheit. Nehmen wir nur als Beispiel den einst von Spontini in Berlin eingeführten Mus der „Frazioni“. Wie schnell war auch jede Erinnerung an Webers Vortrag der Freijahrs-Würtüre in seinem eigenen Orchester verschwunden. Unter Wagners einwirkender Art Degener, wieder.

An die Stelle der richtigen Ueberlieferung trat eine ärmliche Beobachtung der in der Partitur gedruckten Vortragsgzeichen, die an und für sich zu unbestimmt waren, um nicht gelegentlich zu viel oder zu wenig befolgt zu werden. Die sich so ergebenden Vortragsgemohnheiten wurden später als „Tradition“ für gefestigt erklärt.

Heutzutage instrumentiert natürlich ein jeder Komponist bereits „dynamisch“ und bezeichnet jede Instrumentengruppe mit besonderer Rücksicht auf den plastischen Vortrag; so finden wir in vielen Werken einen und denselben Takteil aus Rücksicht auf die Tonintensität der betreffenden Instrumente, wie auch auf die musikalische und geistige Bedeutung der einzelnen Stimmen, mit den konträrtesten dynamischen Bezeichnungen versehen. Diese außerordentlich entwickelte Differenzierung ist bei modernen Kompositionen längst obligatorisch geworden.

Nun wird doch niemand zu behaupten wagen, daß die Mozartsche Melodie in ihrem Ausdruck im Vergleich zur modernen Musik „harter“ sei. Niemand wird ihre unendlich subtile Modulationsfähigkeit abstreiten. Dies zugegeben, erscheint eine genaue Bezeichnung der Mozartschen Partituren nicht nur wünschenswert, sondern direkt geboten. Der seine, künstlerisch gebildete Orchesterleiter und Dirigent wird jede Musik, gleichviel ob Mozart oder Richard Strauß, immer beide und lebendig empfinden; insofern hat bei dem Wagners des heutigen Konzerts- und Opernwesens ist der strebende Dirigent nicht immer die nötige Fein- und Härte der Partituren zu bezeichnen, — noch weniger, in gründlichen Proben seine Intentionen durchzugeben, denn hierbei handelt es sich meist um eine weit über das gewöhnliche Maß hinausgehende Beeinflussung des Orchesterspiels.

Die Ausarbeitung ständiger Konzert- und Musikdramatischer Aufführungen erfordert dringend eine Vereinerung der Bogentechnik der Streichinstrumente, resp. die Auffindung und Wiederbelebung altklassischer Traditionen; zur Er-

zierenden General v. Schent, den heute der Vorwärts veröffentlicht:

Frankfurt a. M., 8. August 1913.

Em. Excellenz! Nach den übereinstimmenden Berichten aller hiesigen Blätter und den Aussagen verschiedener Ohrenzeugen haben Sie zur Jahreshundertfeier des hiesigen 81. Infanterieregiments am 25. Juli d. Z. auf dem Festplatz in Ihrer Ansprache wörtlich von Angriffen geredet, „die unser Heer heuteutage von zweifelhaften Elementen zu erlösen“ habe.

Als Mitglied des Reichstags und Vertreter der hiesigen außerordentlich großindustriellen Stadt im Parlament fühle ich mich verpflichtet, mit Gewißheit über den Sinn dieser aufwieglichen Aeußerung für die kommenden Verhandlungen des Militärkabinetts zu veröffentlichen.

Es kann der Stadt, die ich vertrete, der Mehrzahl der Bevölkerung, die mich gewählt hat und die große Opfer an Gut und Blut für das Heer bringt, sowie der hiesigen Presse, die gerade in ihren einflussreichsten Blättern mit mir in der Förderung wichtiger Heeresreformen übereinstimmt, nicht gleichgültig sein, daß die Spitze der militärischen Behörden in unsern Mauern bei einem Feind, dem zahlreiche ehemalige Soldaten und Angehörige der bürgerlichen Bevölkerung bewohnen, die Behauptung ohne jede nähere Angabe aufstellt, das Heer sei Gegenstand von Angriffen zweifelhafter Elemente. Wir, — nicht auch der Frankfurter Arbeiterkreis, — sind weder aus dem parlamentarischen Debatten noch aus der Presse noch aus der Literatur über Militärreform Angriffe „zweifelhafter Elemente“ bekannt. Und die jetzt im Krupp-Fabrik-Versteigerung oder ihre Hintermänner dürften Eure Excellenz kaum gemeint haben.

Ohne Umwege und Umschweife wende ich mich deshalb direkt an Eure Excellenz mit der offenen Anfrage, wen Sie unter jenen „zweifelhaften Elementen“ verstanden haben oder verstanden wissen wollen. Euch darf wohl als Abgeordneter ermartet, daß mir Eure Excellenz mit derselben Offenheit und außerdem mit jener soliditätigen Gradheit antworten werden, die man den Offizieren unseres Heeres nachzureden pflegt.

Em. Excellenz pp.

Darauf kam die folgende Antwort:

XVIII. Armeeoberkommando.

Der kommandierende General.

Frankfurt a. M., den 9. August 1913.

Euer Hochwohlgebornen erwidere ich auf das mir zugegangene Schreiben vom 8. d. M. ergebend, daß ich keine Veranlassung habe und es nicht in meiner Pflicht liegt, Ihnen über eine von mir aus den dienstlichen Verhältnissen gebaltene Ansprache irgendwelcher Kommentare zu geben.

Em. Hochwohlgebornen ergebenergez. von Schent.

Ein Wort des Berliner Volksprejudiz.

Nach einer Meldung der „Reiniger Volkszeitung“ hatte die sozialdemokratische Parteilinie von Groß-Berlin zu Freitagabend die Parteifunktionäre zu einer Sitzung zusammenberufen, in der die belgischen sozialistischen Führer Susmans und Vandermieren über die Lehren des belgischen Generalstreiks referieren sollten. Von dieser Wichtigkeit erhielt das Berliner Volksprejudiz Kenntnis und es ließ daraufhin der sozialdemokratischen Parteilinie ein Schreiben zugehen, in dem es darauf aufmerksam macht, daß es das Auftreten der belgischen Redner nicht dulden und sie als lästige Ausländer des Landes verweisen würde.

Ein deutscher Kurienkardinal.

Die deutsche Regierung erhebt, wie das „Echo de Paris“ aus besserer Quelle erfahren haben will, beim Vatikan lebhaft Protestationen, damit der Papst beim nächsten Konfistorium einen deutschen Kardinal in der Kurie, also einen in Rom selbst residierenden Kardinal,

auswahl der musikalischen Charakteristik ist dies nicht genug zu empfehlen. Mit ähnlichen Anmerkungen, wie „verflucht“, „trostlos“, „sumarott“, die man sich allenfalls in einem Klavierstück gefallen läßt, ist meiner Ansicht nach wenig zu erreichen; hier handelt es sich endlich um Sprach- und Heruntertrieb — um wirkliches „Spicatio“, „Mortellato“, „Saltellando“ usw. — ja manchmal selbst um absichtlich unbequeme Stricherteilung, wenn es gilt, eine besondere Präzisierung oder musikalische Charakteristik zum Ausdruck zu bringen. In diesem Streben haben wir ein leuchtendes Vorbild: Hans von Bülow, dessen Prinzip vom „metaphysischen“ Fingergriff der belgischen Klavieristen, auf die Streichinstrumente übertragen, außerordentlich fruchtbar wirken würde.

Es ist sehr bedauerlich, daß für die meisten Orchesterleiter noch immer eine so große Kluft zwischen Orchester und Quartett besteht. Die meisten Quartette, deren Vortrag eines Beethoven'schen Quartetts nichts zu wünschen übrig läßt, sind wie umgewandelt, sobald sie im Orchester sitzen. „Spicatio“ und alle die mannigfaltigen charakterisierenden Eigentümlichkeiten der Bogentechnik hören dann einfach auf zu existieren; alle bewegten Stellen Passagen werden regelmäßig am Frosch geknarrt, — Passagen, die voll und vornehm klingen würden, wenn sie an der oberen Hälfte oder in der Mitte des Bogens ausgeführt würden. Saubere, an der Spitze ausgeführte kurze Noten, wie sie z. B. Meyerbeer verlangt, hört man nachträglich wunderleben. So kann nicht begreifen, weshalb die Orchesterleiter nicht anders sein muß als die Solo- oder Quartett-Leiter; ich habe in allen Fällen, wo es mir ermöglicht wurde, Rücksicht auf die Quartett-Leiter auf die Uebertragung der Soli mit Rücksicht auf das Orchester eine oft mich selbst überraschende Tonfälle und Geschmeidigkeit des Streichkörpers erzielt.

Die unbegründete Ansicht von der Bescheidenheit der Techniken besteht leider selbst unter den besten Künstlern. So konnte einer vorzüglichen Geiger, der sofort nach jeder Orchesterprobe eine Stunde lang Etolen und Strickarten übte; er nannte das sein musikalisches Reinigungsbad.

Wenn die Technik des Quartetts, von den Streichern im Orchester ausgeht, von so bedeutamer Tragweite für das künstlerische Resultat ist, so folgt daraus von selbst, daß für den Dirigenten von nicht geringerer Wichtigkeit ist, mit dem Beethoven'schen, auf dem im Orchester vertraut zu sein. Das klassische Orchester hat seine Ursprung im klassischen Streichquartett, und wie Strauß in seiner Korrede zur Besetzung der Instrumentation lehrt: „In der höchsten Linienführung der vier gleichgestellten Melodieleiter des klassischen Streichquartetts hat Wagner den Stil seines Tristan- und Meisterfänger-Orchesters gefunden, ihr verbandt er die unerschöpflichen Klangwunder seines polyphonen Streichquartetts.“

ernennt. Der Kardinal soll nach dem Wunsche der deutschen Regierung nicht aus der Reihe deutscher Prälaten gewählt werden, die bereits in Rom weilen, weil man sie für viel zu romanisiert hält, sondern es soll ein Mitglied des deutschen Konfistorium einen Vertrauensmann zu haben, der bei den durch die Balkanfrage aufgetauchten Protestationen die deutschen Interessen vertritt. In diese Anweisung knüpft das vatikanische „Echo de Paris“ die Mahnung, die französische Regierung solle die diplomatischen Beziehungen zwischen Frankreich und dem Vatikan sobald als möglich wiederherstellen, damit nicht dem deutschen Einfluß beim Vatikan widerstandlos Tür und Tor geöffnet werde.

Die freien Gewerkschaften 1912.

Ueber die Lage der freien Gewerkschaften im Jahre 1912 veröffentlicht die „Vorwärts“ eine Reihe interessanter Zahlen. Die Mitgliederbewegung zeigt kein einheitliches Bild. Einige Verbände haben eine erhebliche Zunahme an Mitgliedern zu verzeichnen, andere haben Verluste aufzuweisen, das letzte Quartal des Jahres zeigt sogar einen Rückgang in der Gesamtzahl. Im Jahresdurchschnitt zählten die gewerkschaftlichen Zentralverbände 2 530 390 Mitglieder gegen 2 320 986 im Vorjahre, was einer Zunahme von 9,02 Prozent gegen 15,05 Prozent im Jahre 1911 entspricht.

Der Mitgliederzahl nach marschieren wie immer an der Spitze die Metallarbeiter mit 535 903, dann folgen die Bauarbeiter mit 335 560, die Transportarbeiter mit 215 948, die Fabrikarbeiter mit 205 026, die Holzarbeiter mit 192 645, die Textilarbeiter mit 140 217, die Bergarbeiter mit 117 875, die Buchdrucker mit 66 673 Mitgliedern usw. Die geringste Zahl weisen die Rotenarbeiter und Angelernten auf mit 445 gegen 428 Mitgliedern. Die Unabgeordneten im Jahresdurchschnitt 17 023, die Hausangehörigen 5749 Mitglieder. Die Zahl der weiblichen Mitglieder der gewerkschaftlichen Zentralverbände ist von 191 332 im Jahresdurchschnitt von 1911 auf 216 462 im Berichtsjahre gestiegen. Von je 100 Mitgliedern der Gewerkschaften waren 1911: 8,2; 1912: 8,6 Prozent weiblichen Geschlechts. In den beiden Verbänden der Hausangehörigen und Landarbeiter kommen 5738 und 609, zusammen 6317 weibliche Mitglieder hinzu, so daß sich die Gesamtzahl der weiblichen Organisierten auf 222 809 beläuft. Von den einzelnen Verbänden hatten die Höchstzahl an weiblichen Mitgliedern die Textilarbeiter mit 53 363, die Metallarbeiter mit 28 848, die Fabrikarbeiter mit 25 146 und die Tabakarbeiter mit 17 918. Die niedrigste Zahl die Gärtner mit 27 und die Freileute mit 2.

Die Gesamteinnahmen haben sich von 72 086 957 Mark (1911) auf 80 235 575 Mark erhöht, während die Gesamtausgaben von 60 025 080 Mark auf 61 105 675 Mark wuchsen. Die Vermögensgegenstände erhöhten sich von 62 105 821 Mark auf 80 707 786 Mark. Auf den Kopf der Mitglieder berechnet betragen die Einnahmen 31,71 Mark (1911: 31,06 Mark), die Ausgaben 24,15 Mark (1911: 25,86 Mark), und die Vermögensgegenstände 31,93 Mark (1911: 26,76 Mark). Von den Gesamtausgaben in Höhe von 61 105 765 Mark entfielen auf Bildungszwecke 3,2 Millionen, auf Unterhaltungszwecke 37,1, auf Agitation usw. 9,0 und auf Verwaltungskosten 11,6. Aufzufallen hieran ist die hohe Summe der Verwaltungskosten, die gegenüber dem Vorjahr um über eine Million gestiegen ist. Dagegen ist die für Unterhaltungen gezahlte Summe um 1/2 Millionen zurückgegangen.

Parteinachrichten.

Regereien.

Das Parteizentralbüro der revolutionären „Sozialistischen Monatshefte“ enthält noch eine große Reihe anmutiger

Reiner Teint für alle weisse Haut, Jugendbräune und Schönheit ist der schönste und tauglichste Gebrauch der **Myrrhohin-Soife.**

Es ist also nicht angezeit, zur Berechtigung des Orchesterleiters durch geeignete Bezeichnungen die Quartett-Leitung auf den Streichkörper zu übertragen?

Das hier Erklärte müde als Einführung dienen zu meinem Bedauern, die nötige Besetzung des Vortrags klassischer Werke durch Eintragung beigelegener Zeichen in die Partituren zu verdeutlichen. Obgleich ich, alle Mühsaligkeiten und Sorgenheiten „Stancen“ vermeiden, ernstlich befreit war, meine Bezeichnungen rein der Eigenart des Werkes und den jeweiligen Vorgängen entsprechend auszuführen, so findet sich doch sicherlich manches unter meinen Vorschlägen, was ein anderer als „individuell“ todeln wird. Obektivismus gibt es aber nun einmal nicht in der Kunst; im selben Maße, in dem der Reproduzierende ein Kunstwerk bei jeder Ausführung neu erlebt oder doch neu erleben sollte, es dadurch gewissermaßen transsubstantanzierend, trägt natürlich jede Bezeichnung und Bearbeitung bis zu einem gewissen Grade das Gepräge des Nachschreibenden. — und ohne Individualismus geht es da niemals ab. Ich muß auch keinem zu meine Vorschläge unbedingt annehmen, und aus diesem Grunde lasse ich lediglich die bezeichneten Partituren, nicht etwa auch bezeichnete Orchesterstimmen, im Druck erscheinen.

Meine Angaben mögen dem einflussvollsten Muster als Anregung dienen und in diesem Sinne vielleicht befruchtend wirken.

Der angegebene Dirigent aber wird manche Mittel angedeutet finden, die es ihm ermöglichen sollen, den Vortrag einer Oper selbstständig auszubereiten und mit wahrem Leben zu erfüllen — z. B. die Art und Weise, das polyphone Gewebe anzulegen und die melodische Linie deutlich zum Ausdruck zu bringen; die Mittelstimmen zu beleben, beispielsweise die charakteristischen ausweichenden Oben- und Sphären bei Mozart, durch deren sinnvolle Behandlung, oft herrliche Farbenwirkungen erzielt werden können; ferner eine Methode, alle metrischen Eigentümlichkeiten (Gängen usw.) zu erkennen, logenante tote Punkte zu vermeiden, absteigende Reben durch praktische Anmerkungen zu erheben; Behandlung des Orchesters in Uebereinstimmung sowohl mit dem festlichen Inhalt der Handlung als auch mit den jeweiligen Vorgängen, wie sie sich klar aus der Partitur ergeben; Gebärden, Bewegungen, ja selbst Beleuchtungseffekte. Dadurch wird die organische Einheit zwischen Bühne und Orchester, zwischen dem Sinn des gesprochenen Wortes und dem unausgesprochenen Gehaltsinhalt der Musik erzeugt werden, eine Einheit, an der es gar manchen Aufführungen Mozartscher Opern heute gebricht.

*) Eine bezeichnete Partitur der „Zauberflöte“ wird demnächst im Druck erscheinen.

Reherren. Sehr bemerkenswert ist die scharfe Betonung der Notwendigkeit einer positiven Gegenwartsarbeit durch den Herausgeber Dr. J. B. O. Dieser schreibt:

Die vollständige Auswirkung des Reformismus ist freilich eine absolute Notwendigkeit, um überhaupt mit einer sozialdemokratischen Politik beginnen zu können. Denn die nächste Voraussetzung dazu ist die Parlamentarisierung Deutschlands, und zu dieser führt kein anderer Weg als der eines Blöds aller nichtkonfessionellen Parteien, einschließlich der Nationalisten (deren Zerfall merkwürdigerweise immer wieder von uns gewünscht wird, wenngleich er nur dazu dienen würde, den Konfessionen im Verein mit dem Zentrum mühelos eine Herrschaftsmehrheit zu schaffern). Kann man sich nicht zu einem deutschen Großblöds entschließen, so muß man eben die Staatsgewalt der Rechten überlassen. Einige Radikalen zum Reichstage haben ein Zusammengehen aller nichtkonfessionellen Gruppen aufs neue als möglich erwiesen. Das Eintreten der Sozialdemokratie für Dr. Böhm hat sogar gezeigt, daß die Sozialdemokratie zwischen Agrarismus und Konservatismus zu unterscheiden beginnt. Die Möglichkeit eines Arbeitsblöds aus allen produktiven Schichten des Volkes ist gegeben, und dieser würde die Parlamentarisierung Deutschlands bedeuten; denn dazu bedarf es keiner Ministerverantwortlichkeitsgesetze oder ähnlicher politischer Maßnahmen, sondern nur eines wirklichen Willens der Mehrheit. Das parlamentarische Regime ist keine rechtliche Institution, sondern nur der Ausdruck eines bestimmten Kräfteverhältnisses. Können wir dieses schaffen, so folgt jenes automatisch. Dann aber freilich beginnt erst die Sozialdemokratie, in ihr wirklich politisches Stadium zu treten. Die politischen Bündnisse der Sozialdemokratie gingen bisher in der Hauptsache auf das Formale. Aber die formale Demokratie erhält ihren Sinn nur durch den Inhalt der Politik, die man in ihr treibt, und die auf die Nation abzielt. Die Vertreterin der Arbeiterklasse muß dann als Schwalbin der Volksgemeinschaft fungieren. Dann wird sie die Sache der Landesverteidigung nicht mehr wie jetzt nur als eine Frage der Verteilung der Lasten aufzufassen haben und, da sie dann nicht mehr von dem Gedanken innerer blutiger Auseinandersetzungen hynostiert ist, die Arme auch nicht als ein Mittel gegen den inneren Feind; auch die Flotte nicht mehr als das Geschäftsinteresse einiger Bankerplattentribünen. Die deutsche Sozialdemokratie hat dann zu ihrem Teil die Verantwortung für die Erziehung, die Kultur und die Aufgabe des deutschen Volkes.

Ob diese Konsequenzen von der Gesamtpartei einmal so schnell erlernt werden, muß man füglich abwarten. Es ist aber immerhin interessant, daß auch in innerhalb der Sozialdemokratie Staatsnotwendigkeiten anerkannt werden, aus deren Zustimmung dem Liberalismus in der sozialdemokratischen Agitation oft genug ein Vorwurf gemacht wird.

L. C. Die Generalversammlung des Bundes der Industriellen hat ein Thema behandelt, das deutlich zeigt, wie sehr bisher gerade das extreme Agrarierium in Lebensfragen der deutschen Industrie nötig verlagert hat. Es ist die Frage des Mittelstandes, und der Referent Dr. Schneider hat zutreffend darauf hingewiesen, daß dieser Plan schon fast ein Jahrhundert alt ist. Man muß ihn aber zum Auffrischen, daß diese Frage von Anfang an im engsten Zusammenhang mit der Frage der Handelsverträge gestanden hat. Es ist letzter Grundes die Einfuhrfreiheit des Bundes der Landwirte, die die Verwirklichung des sozialwirtschaftlichen Planes, den einst der Kaiser ein Kulturwerk erhen lassen nannte, bisher verhindert hat. Scharf zeigt sich an diesem Beispiele, was die Industrie von einer Ansehung in den Bund der Landwirte zu erwarten haben würde, und durchaus zutreffend wurde darum auf der Tagung des Bundes der Industriellen betont, daß Handel und Industrie daraus die Nutzenwendung für die Politik ziehen sollen.

Kleine vermischte Nachrichten.

Die Aktion zur Bildung des Deutsch-Österr. Ungar. Wirtschaftsbundes hat in den industriellen und Handelskreisen

Es wäre ein Fehler der Mutter, die Gemüthsruhe des Kindes mit „Rufes“ zu unterbrechen, nachdem der Darmtrakt, bei dem sich „Rufes“ als Nahrung dehnen bewährt hatte, geschwunden ist. Bei anderer Nahrung können leicht Mischle. In einem letzten Moment mit „Rufes“ erwiderte Kinder geschrien sich durch Kräfte Ernährung und gesunden Schlaf aus.

der beiden Reiche das lebhafteste Interesse gefunden. Wie wir hören, sind sowohl aus Deutschland wie auch aus Oesterreich zahlreiche Anmeldeungen zur Teilnahme an der für den 12. d. Mts. im kleinen Kongressaal der Internationalen Bauausstellung in Leipzig geplanten Tagung deutscher und österreichischer Industrieller einlaufen. Deutscheste werden auf dieser Tagung der Vize-Präsident des Reichstages, Gehobrat Baalke, und Dr. Strelmann. Vorkonferenz des Bundes der Industriellen, Bericht erhalten.

Das Kapitel „Politische Gymnastik“ erhält abermals eine Bereicherung. Das Gymnasium in Barent referierte den Internationalen Kongress, weil er sich weigerte, Deutschland über alles“ zu singen.

In der Sitzung des englischen Marinekongresses am Berliner Hofe findet demnächst ein Wechsel statt. Der bisherige Vizepräsident verläßt seinen Posten. Zu seinem Nachfolger ist Kapitän Wilfred Henderson ernannt worden.

Hof- und Personalmeldungen.

Ein Besuch des Kaisers in Wien war dieser Tage in einem Wiener Blatt als für den Oktober bevorstehend angekündigt worden. Demgegenüber weiß, wie heute aus Wien telegraphiert wird, sowohl das dortige auswärtige Amt wie auch die deutsche Botschaft darauf hin, daß ihnen darüber nichts bekannt sei. Das Wiener Blatt „Nachricht“ hält trotzdem seine Meldung, die aus Hofkreisen stammen soll, aufrecht.

Ausland.

Die unzufriedene Mongolei.

Haga, 11. September.

In der Mongolei herrscht Warenmangel. Es wird daher eine große Teuerung bemerkt und die Bevölkerung beginnt zu murren wegen des Abfalls von China.

Die Rede des Griechenkönigs.

Die „Agence d'Athènes“ verbreitet folgende Erklärung: Die öffentliche Meinung ist lebhaft erregt von dem Mißverständnis, das die Antwort des Königs auf die Rede des Kaisers hervorgerufen hat. Griechenland wird niemals die großen Verdienste, das Wohlwollen und die kostbare Mitarbeit vergessen, die Frankreich jederzeit Griechenland geleistet, ebensowenig die Dienste des Generals Embouze. Die Presse weist nachdrücklich darauf hin, daß man den Worten des Königs nicht die Bedeutung beilegen dürfe, die man ihnen in Frankreich beilegt. Der König habe nur von dem Werte der griechischen Armee gesprochen, und zwar zu dem Generalfeld, der seine militärische Erziehung in Deutschland leitete. Die öffentliche Meinung wünsche dringend, den schlechten Eindruck zu verweihen, der durch dieses unglückliche Mißverständnis hervorgerufen wurde, das sich keineswegs gegen Frankreich richtete.

Bryans erstes Auftreten im Zirkus.

Das erste, mit so großer Spannung erwartete Auftreten des nordamerikanischen Staatssekretärs Bryan auf dem Brett hat Mittwoch abend bei einer Mr. Messe in dem Wanderzirkus in Calabarun stattgefunden. Die Umgebung seines Wirkungsbereichs untercheidet sich nicht von einem guten deutschen Jahrmarsch. In der Umgebung des Zeltes, in dem der Zirkus untergebracht ist, befinden sich die Buden von Jongleuren, Akrobaten, Damen ohne Unterleib, Feuerfressern um. Marktweiser bieten der gaffenden Menge ihre Waren feil. Der Zirkus war in Erwartung der Genstion bis auf den letzten Platz ausverkauft. Bryan kam vom Bahnhof im Automobil vorgefahren und war auf dem Wege gegenstand lebhafter Rundgebungen. Als Bryan den Zirkus betrat, führte gerade eine Schar von 8 jungen hübschen „Dancing Girls“ dem Publikum den neuesten Tango vor. Bryan wurde sofort erkannt und mit rauschendem Beifall begrüßt. Die Tänzerinnen verabschiedeten sich und Bryan begann, ohne eine Minute zu verlieren, seinen Vortrag. Als er genobet hatte, brach ein nicht enden wollender Beifall los. Bryan verließ sofort das Podium, stieg in sein Automobil und sah wenige Minuten später bereits im Zuge nach Washington, wo er sofort wieder die auswärtigen Geschäfte der Vereinigten Staaten lenken wird. — Sonderbarer Gesand!

Kunst und Wissenschaft.

Der antike Hafen von Pompeji entdeckt.

Rom, 11. September.

Durch einen glücklichen Zufall wurde, 1200 Meter vom Meere entfernt, der antike Hafen von Pompeji entdeckt, dessen Ausgrabung diesmal nicht im Rahmen des Ausgrabungsprogramms lag. Die Ausgrabung, nach dem Hafen überhaupt zu suchen, ging letztendlich von Paolo Costa aus, der sich dabei von dem Gehirnen leitete, daß im Augenblick des Neuvaustrages am 24. August 79 n. Chr. über die meisten Einwohner die Schiffe zu gewinnen strebten, daß also die Hafengegend dort sei, wo man außerhalb Pompeis am zweckmäßigsten nach neuen Funden graben könne. Dann wurden während an verschiedenen Punkten Nachforschungen angestellt, aber alle ohne Ergebnis. Bis man sich ganz nahe der Eisenbahn unter einer Terrainerhebung den alten Salaria fand. Er liegt 700 Meter vom Stadttore; die Mole und andere Hafengebäude sind 7 Meter hoch vom Erdboden bedeckt. Die Steine zeigen quadratisch angeordnete Verstärkungen sowie die Spuren der Meereswellen. Die Ausgrabungen werden fortgesetzt. Man hofft noch auf weitere interessante Einzelheiten zu stoßen.

K. W. Hermann Burck, der im vorigen Jahre als Erster den Preis der deutschen Kunst-Stiftung erhielt (für seinen Roman „Wittkeber, der ewige Deutsche“), hat ein neues Werk vollendet. Er hat sich zum epischen Gebiet auf das dramatische begeben und ein Schauspiel geschrieben. Es führt den Titel „Herzog Ulrich“. Es ist eine Liebes- und Heldentragödie. In ihrem Mittelpunkt steht Herzog Ulrich von Württemberg. Das Werk gelangt in diesen Tagen zum Versand an die deutschen Bühnen. Wie in dem preisgekrönten Roman „Wittkeber“, ist Hermann Burck auch in seinem Drama ein energischer Befürworter des deutschen Gedankens.

Bäder und Kurorte.

Das auf dem Boden des reinen Naturheilwesens stehende Sanatorium Einkenmühle hatte am verflochtenen Montag den Besuch der Fürstin von Schwarzburg-Rudolstadt, sowie der Großherzogin-Witwe von Mecklenburg nebst zahlreichem Gefolge. Die hohen Herrschaften verweilten eingehend die verschiedenen Säulen und Einrichtungen des Sanatoriums und haben sich außerordentlich lobend über das Gesehene ausgesprochen.

Geschäftsverkehr.

(Für die Geschäftsleute unter dieser Ueberschrift übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung.)

Nach 12-jähriger Tätigkeit bei der Firma Paul Danneberg hat Herr Johs. Borstfeld heute Perdenfeldstraße 17 (Weststadt Hofstraße 40) ein Tapezier-, Polster- und Dekorationsgeschäft nebst Gardinen-Spannanstalt eröffnet.

Briefkasten.

(Jeder Anfrage ist die Höflichkeit gebührend beizulegen.)
A. S. 2. Teilen Sie dies erste Uebersicht mit entwerfendem Antrage dem Magistrat schriftlich mit.
A. B. Der Schuldner braucht u. G. die Einwilligung des Gläubigers.

Verantwortlich für den politischen Teil: Wilhelm Georg; für den literarischen Teil: Friedrich Schlegel; für den künstlerischen Teil: Ernst Schuberth; für den Anzeigen- und Anzeigen-Teil: Dr. Karl Saer; für den Anzeigen-Teil: Albert Barth; Druck und Verlag von Otto Hendel. Sämtlich in Halle.

— Diese Nummer umfaßt 12 Seiten —

Kochen Sie Fruchtammeris von frischem Obst! Stets werden Sie dann die frischen, reinen Fruchtgeschmack erhalten. Einen unverfälschten Fruchtammeris kocht man aus frischen Früchten, je nach der Jahreszeit, und genügend

Mondamin

Der Saft frischer Früchte übertrifft künstliche Fruchtstoffe, und der volle frische Fruchtgeschmack erweist. Verlangen Sie vom Mondamin-Kocher, Berlin G. 2, das „Bismarck“-enthalten die Serie von erprobten Mondamin-Produktions.

Werkstätten
für Wohnungskunst
Gehr. Bethmann
HALLE a. S.
Grosse Steinstrasse 79-80

laden Verlobte und Interessenten zur zwanglosen
Besichtigung ihrer sehenswerten ständigen
Ausstellung neuzeitlicher Zimmereinrichtungen
höflichst ein.
Besonders preiswertes Angebot in
vollständigen Wohnungseinrichtungen
nach Künstlerentwürfen von Mk. 1800.— aufwärts unter besonderer
Berücksichtigung der Zweckdienlichkeit, Formenschönheit und
Gediegenheit bei Verwendung edelster Hölzer.
Beleuchtungskörper ☒ Teppiche ☒ Stoffe ☒ Vorhänge.

